

auch nur ich mir verraten vor.

Ich schleiche in mein Zimmer zurück und lege mich in ein Bett, das ich morgen zurücklassen werde, weil Lena genug Betten für uns hat. Ich hätte meins gerne mitgenommen – etwas, das Papa gar nicht verstehen kann: *Es ist schließlich nur ein Bett*. Für mich ist es viel mehr als das. Ich habe es, so lange ich denken kann. Ich glaube, ich war noch im Kindergarten. In diesem Bett haben Lukas und ich als Fünfjährige zusammen gespielt, wir haben aus Decken Höhlen gebaut, und an den Wochenenden hat er bei mir übernachtet. Vor allem in der Zeit, als seine Eltern so viel gestritten haben. Da waren wir beide zwölf. Sein Kopf lag auf meinem Schoß und sein Leben in Scherben. In diesem Bett haben wir Filme und Serien geschaut und uns dann stundenlang darüber unterhalten. Hier hat Lukas mir von seinem ersten Mal erzählt. Und

drei Monate später ich ihm von meinem. Er war nach seinem aufgekratzt, ich nach meinem aufgelöst. Lukas ist Familie. So etwas wie mein Bruder. Und das war perfekt. Bis er sich beim letzten Schüleraustausch in Vianne verliebt und nach ihrer Abreise beschlossen hat, ihretwegen nach Paris zu ziehen und sein Abitur dort zu machen. Das ist knapp sechs Monate her.

Ich drehe mich auf die Seite und betrachte die langen Schatten der Äste an den Wänden. Das Gewirr aus unterschiedlich dicken Linien. Ich bin froh, dass Lukas glücklich ist. Das bin ich wirklich. Er lebt sein eigenes Leben, und das ist gut so. Das ändert aber nichts daran, wie sehr er mir fehlt. Wie ein Körperteil. Seit er weg ist, leide ich still und heimlich an den Phantomschmerzen, die an seine Stelle getreten sind. Seit er weg ist, bin ich allein. Davor war ich einfach nur seltsam.



## *Ende schlecht, alles schlecht?*

Die Osterferien sind vorbei. Und mit ihnen unser Leben in Hamburg. Ich sitze auf dem Beifahrersitz und versuche, nicht daran zu denken, dass das hier das Ende ist. Zumindest *ein* Ende. Eben war dieses alte Backsteinhaus noch mein Zuhause. Jetzt ist es das nicht mehr. Meine Augen brennen, aber ich werde nicht weinen. Nicht wegen so etwas.

Mein Vater öffnet die Fahrertür und lässt sich

neben mir auf den Sitz fallen, dann atmet er tief ein, so als wären wir im Schwimmbad und er würde jeden Augenblick untertauchen. »Also gut, Motte«, sagt er und stößt langsam die Luft aus, »dann wollen wir mal.«

Ich will nicht. Ich will meine drei Kisten wieder auspacken und hierbleiben. Aber es geht nicht um das, was ich will. Wenn man siebzehn ist, tut es das eigentlich nie.

»Hast du alles?«

Ich antworte mit einem langsamen Nicken, weil er sonst in meiner Stimme hören würde, was ich ihm zuliebe für mich behalte. Ich weiß, dass er einen Neuanfang braucht. Für meinen Vater war dieser Schritt lange überfällig. Wütend macht es mich trotzdem.

Papa startet den Motor. Er wirft noch einen letzten, flüchtigen Blick auf das Haus, in dem ich Laufen gelernt habe, dann legt er den

Rückwärtsgang ein und manövriert den vollbepackten Kombi aus der Einfahrt. Wir fahren die schmale Allee hinunter. Ihre nackten Linden stehen Spalier wie hölzerne Skelette, die sich regungslos von uns verabschieden. Sie werden uns nicht vermissen. Aber ich werde sie vermissen. Ihren Duft und das Rascheln ihrer Blätter im Wind. Wenn man von den Wintermonaten absieht, bin ich die vergangenen sechzehn Jahre zu diesem Geräusch eingeschlafen.

»Sophie, ist alles okay?«

Ich schaue zu ihm rüber. »Klar«, sage ich, »alles gut.« Meine Stimme verrät, dass nichts gut ist. Papa weicht meinem Blick aus und schweigt. Es ist ein lautes Schweigen. Wir holpern über das Kopfsteinpflaster, vorbei an den viktorianischen Häusern mit ihren bunten Türen und den teuren Autos in den Auffahrten. Das Leben, wie